mann war. Die westliche Hälfte (heute Nr. 55) bekam sein Tochtermann Andreas Holl.

Verfolgen wir nun das Schicksal der einzelnen Teile.

Nr. 53.: Diesen Teil erwarb 1831 der frühere Hirschbeck Bernhard Kienhöfer. Da im selben Jahre auch der westliche Teil in andere Hände ging, einigte man sich auf eine klare Trennung des Anwesens in die heutigen Gebäude Nr. 53 und 55. Von Bernhard Kienhöfer ging sein Teil auf den Sohn Sebastian Kienhöfer über. Dieser wieder verkaufte ihn 1861 an den Küfer Josef Lambert. Nach dessen Tod übernahm die Witwe Josefa, geb. Botzenhard, Haus und Geschäft. 1895 kam das Gebäude in die Hände des Sohnes Josef, der Bildhauer war. Heute ist es im Besitz von Wilhelm Maier, Gemüsehändler.

Das Schicksal der „Badischen Grenze" sei durch eine kleine Tabelle dargestellt:

1771 Jakob Debler, Fuhrmann
um 1800 Andreas Holl
1829 dessen Schwager Stefan Debler durch Erbschaft
1831 Sebastian Weickmann
1855 Matthäus Schlenker, Taglöhner
1859 Fischer, Dominikus, Silberarbeiter und Johann Kitzenmaier, Maurer
1864 Fischer, Dominikus, allein
1875 Seitz, Josef, Bierbrauer von Metlangen (Er scheint die Wirtschaft wieder eröffnet zu haben.)
1898 Pauler, Anton, Ritterwirt
1908 Geiger, Josef, Kaufmann.

Heute gehört das Gebäude der Wirtin Lydia Miller.

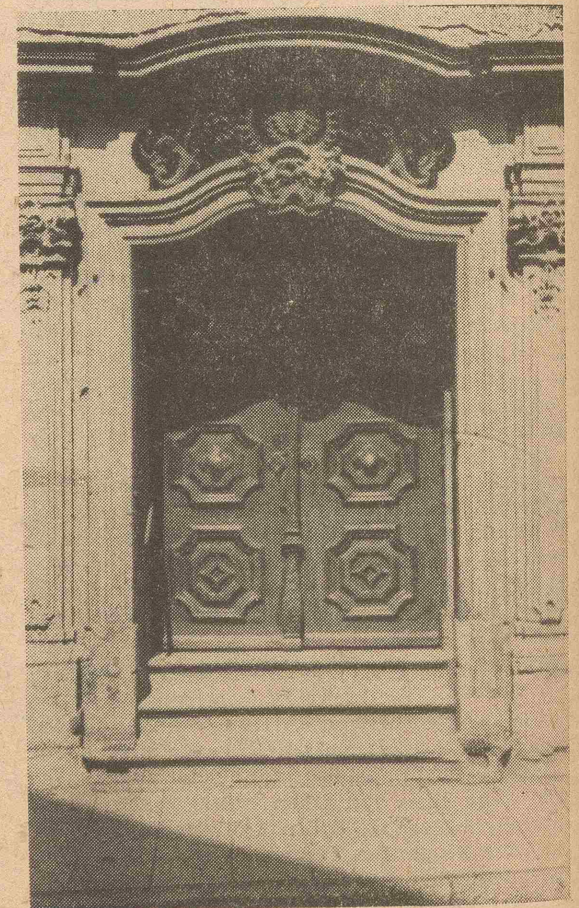
Quellen:

Teilungsakten Nr. 511 und 1378. Stadtarchiv - Kontraktbücher der Reichsstadtzeit (Stadtarchiv) - Kartei des Stadtarchivs - D. Debler, Chronik: Bd. V S. 603 (Stadtarchiv) - Weser, Rudolf: Gmünd Orte S. 53 Stadtarch. - Kaufbücher: Nr. 9, 28, 29, 30, 34 Stadtarchiv - Gebäudehefte 497 und 498 Stadtarchiv.

# Von unseren schönen alten Haustüren

Albert Deibele

Wenn Fremde nach Gmünd kommen, sind sie erstaunt über die vielen reizenden alten Haustüren, die es im Stadtkern noch gibt, und doch ist heute nur noch ein Bruchteil von denen erhalten, die ich zu meiner Jugendzeit hier noch gesehen habe. Diese Türen stammen zum größten Teile aus der Zeit von 1750 bis 1790, als der große Baumeister Johann Michael Keller hier seine reizenden Barockhäuser schuf. Er wußte für seine Bauten tüchtige Handwerker zu gewinnen wie die trefflichen Kunstschlosser aus der Familie Storr. Auch das Schreinerhandwerk stand auf beachtlicher Höhe. Es ist in den Akten des Stadtarchivs bezeugt, daß damals ein Angehöriger der berühmten Schreiner- und Schnitzerfamilie Bergmüller hier eine größere Schreinerwerkstätte betrieben hatte. Wie tüchtig diese Meister waren, sieht man heute noch an den schmucken Portalen. Kaum ein Hausbesitzer wurde damals nicht von dem Baufieber ergriffen, und reichte es nicht zu einem Neubau oder einem größeren Umbau, so war doch noch Geld für eine neuzeitliche Haustüre übrig. Durch die überaus reizenden Oberlichtfenster flutete der helle Tag in das Erdgeschoß, das gewöhnlich nicht eingebaut war. Der Türrahmen aus dem einheimischen Angulatensandstein (Mehl- oder Buchstein) wurde in dem eleganten Schwung des ausgehenden Barocks ausgeführt. Selten fehlten Jahrzahl, die Anfangsbuchstaben des Hausbesitzers und dessen Wappen. Die Türe aus starkem Eichenholz war mit krausem Rokokoschnörkelwerk verziert. Von besonderem Reiz war das Beschläg und der Glokkenzug aus blankem Messing. Dazumal gab es in Gmünd noch viele Messingschmiede und Messinggießer, und so ein blinkendes, funkelndes, blit-



*Haus Bocksgasse 18*

zendes Beschläg war die beste Empfehlung für einen Meister. Es war aber auch der Stolz der Hausfrau und daher stets auf Hochglanz poliert. Der Zweck des Beschlägs war es ja, selbst im Dämmer der Nacht dem Heimkehrer die Klinke und den Klingelzug zu zeigen; denn mit der Straßenbeleuchtung sah es damals recht schlimm aus.

Leider hat die Jetztzeit vielfach den Sinn für die Schönheit des alten Beschlägs verloren. Selbst die staatlichen Behörden haben nicht immer das Verständnis hiefür aufgebracht (siehe Aufbaugymnasium!), auch nicht mancher unserer Architekten und Handwerker. Sonst hätte noch manches schöne Haustor, noch manches reizende Beschläg erhalten werden können. Man hat oft das Gefühl, daß die höheren und niederen Schulen des Baugewerbes bei manchem das ursprüngliche Fein- und Kunstgefühl erschlagen und an dessen Stelle eine nüchterne formelhafte Einseitigkeit hervorgebracht hätten. Ein guter Architekt wird eben — wie jeder Künstler — geboren und nicht durch die Schule erzeugt. Und unsere Hausfrauen? — Schauen wir uns einmal in der Stadt um! Vielfach heben sich die alten Beschläge nicht mehr freudig funkelnd von dem Dunkel des Eichenholzes ab, sondern blicken leblos, trübe und matt wie ein erloschenes Auge auf die Gasse. Und doch läßt sich heute mit den modernen Putzmitteln ein solches Beschläg in kürzester Zeit zum Leuchten bringen. Dadurch bekommt das ganze Haus ein festliches, freudiges und gepflegtes Aussehen. Möchten sich doch unsere Hausfrauen den Sinn für das Schöne an diesen alten Türen wieder erwerben! Möchte aber auch jeder, der eine solche Türe sein eigen nennt, sich dessen bewußt sein, daß er ein wertvolles Stück einer gediegenen Volkskunst besitzt, und sich reichlich überlegen, bevor er dessen Entfernung anordnet.

# Vom Weinbau in unserer Gegend

A. Deibele

Quellen:


Stadtarchiv Eßlingen, Fasc. 446 A. Fotokopien im hiesigen Stadtarchiv. Abschrift durch Dr. Nitsch.
Moser: Oberamt Welzheim 1845.
Dornfeld, J.: Geschichte des Weinbaus in Schwaben. 1868.
Volz: Beiträge zur Geschichte des Weinbaus in Württemberg (Württ. Jahrbücher 1850, 2. Heft).
Beschreibung des Oberamts Gmünd. 1870.
Weser: Gmünder Namen des 15. Jahrhunderts. Stadtarch. Gmünd. Handschriftl.
Kontraktb. 1694/1701, S. 78. Stadtarchiv.


Der Weinbau kam durch die Römer über Frankreich nach Deutschland. Zunächst wurde er nur an der Mosel betrieben, überschritt aber noch zur Römerzeit den Rhein und gelangte bis zum Neckar. Der römische Ursprung des Weinbaus spiegelt sich in unserer Sprache wieder; denn viele Wörter aus dem Leben des Weingärtners sind dem Lateinischen entnommen, so

| | |
|---|---|
| Most von mustum | Kelter von calcatorium |
| Faß von vas | Kübel von cupella |
| Gölte von galeta | Pfahl von palus. |

Nach der Einführung des Christentums im 8. Jahrhundert vergrößerte sich der Rebbau sprunghaft; denn nun wurde der Wein im Gottesdienst, zur Feier der Messe, nötig. Wo Klöster erbaut und Kirchen gegründet wurden, versuchte man den Anbau von Reben, wenn nur einigermaßen Aussicht auf Ertrag vorhanden war. Ein großer Förderer des Weinbaus war Karl d. Gr. (768/814), der auf seinen Hofgütern, den Pfalzen, Musterweinberge anlegen ließ. Nicht weniger suchten die Staufer den Weinbau zu heben; denn Wein war die beste Steuerquelle. Allmählich drang der Weinbau bis nach Pommern und Ostpreußen vor, und noch war kein Ende dieses Ausdehnungsdranges abzusehen. In Württemberg wurden von 1514 bis 1568 nicht weniger als 40 000 Morgen (etwa 13 000 ha) neue Weinberge angelegt[1]). Es zeigt sich darin die Wohlhabenheit jener Zeit; denn Weingenuß setzt einen gewissen Reichtum voraus.

Der 30jährige Krieg (1618/48) unterbrach jäh diese Entwicklung. Von diesem schweren Schlag hat sich der deutsche Weinbau nie mehr erholt. In Württemberg lagen 1652 41 000 Morgen (etwa 14 000 ha) Weinberge brach da und wurden teilweise als Weide benützt. Dazu kam, daß die Weingärtner[2]) dazu übergingen, weniger auf die Güte der Traubensorten zu achten, sondern vor allem auf Massenträger. So verlor der württembergische Wein viel von seinem guten Namen, den er einstens besaß.

Verhältnismäßig spät wird der Weinbau im Remstal erwähnt, obwohl er sicherlich dort schon früh Eingang fand. Zur Zeit seiner größten Ausdehnung reichte er über Gmünd hinaus bis nach Heubach und Bargau. Selbst Wißgoldingen besaß Weinberge. In Lorch heißt heute noch eine Halde von 40 Morgen „In den Weinbergen". Weinbau ist selbst von Pfahlbronn, vom Haghof und von Hohenstaufen bezeugt[3]).

Wie die Verhältnisse vor 100 Jahren lagen, erfahren wir durch die Oberamtsbeschreibung von Welzheim[4]). Sie berichtet, daß Waldhausen noch 55 Morgen Weinberge besitze, und daß sich „unter dem Elisabethenberg die erste Kelter im freundlichen Remstal" befinde. 1888 wurden zu Waldhausen noch 600 hl Wein gekeltert. Plüderhausen und das Wieslauftal hatten vor 100 Jahren noch 500 Morgen (etwa 170 ha) Weinberge[5]).